

# SUNG KOMMT UNTER DIE LIANGSCHAN-REBELLEN

## EINE EPISODE AUS DEM SCHUI HU DSCHUAN

### WIEDERGEGEBEN VON FRANZ KUHN

Sung Giang<sup>1</sup>, der große Volksfreund und Volksheld seiner Epoche (Sung-Zeit), der spätere Führer der Liangshan<sup>2</sup>-Moor-Rebellen wird vorübergehend in die Verbannung nach Kiangtschou (Kiukiang) geschickt.

Der Präfekt von Kiangtschou<sup>3</sup>, bei dem sich Sung mit seinen Wächtern unmittelbar nach der Ankunft melden mußte, hieß Tsai Dê-Dschang<sup>3</sup>. Er war der neunte Sohn des damals amtierenden allmächtigen Kanzlers Tsai Ging<sup>4</sup>.

Der Kanzler wußte schon, warum er diesem Sohn, der als großer Lebemann und Verschwender berüchtigt war, gerade den reichen Bezirk von Kiangtschou anvertraut hatte.

Der Präfekt nahm also den neuen Verbannten in Augenschein und schickte ihn in das Sträflingslager vor der Stadt.

Sung teilte nach allen Seiten reichlich Geldgeschenke aus und wußte sich dadurch von vornherein beim Lagervogt, beim Aufseher und bei den Lagerwächtern eine günstige Stellung zu sichern. Er erhielt eine Einzelkammer und eine leichte Beschäftigung in der Schreibstube zugewiesen, brauchte keinen Holzkragen zu tragen und blieb unter dem üblichen Vorwand der Erkältung, die er sich angeblich unterwegs zugezogen hatte, von der herkömmlichen Antrittsbastonade verschont.

Im folgenden wird geschildert, wie Sung in Kiangtschou drei wertvolle Freunde und heimliche Bundesgenossen gewinnt: den Kerkermeister Dai Dsung<sup>5</sup>, der einen Lautzauber besitzt und deshalb der „Geisterläufer“ genannt wird, den Gefängniswärter Li Kui<sup>6</sup>, einen starken schwarzen Riesen und wilden Draufgänger, genannt der „Eiserne Büffel“ und „Schwarze Taifun“, und den Fischmakler Dscheng Schun<sup>7</sup>, wegen seiner weißen Haut und erstaunlichen Schwimmkunst der „Weiße Aal“ genannt.

Eines Tages kam ihm das Verlangen an, seine drei neuen Freunde wiederzusehen.

Er schloß eines Nachmittags seine Kammer ab und machte sich zu einem Gang nach der Stadt auf. Zunächst forschte er vor der Präfektur nach Dai Dsung.

Er sei Junggeselle ohne Anhang und pflege unweit des Stadtgott-Tempels in einer verlassenen Guan-Yin-Klause zu hausen, wurde ihm gesagt. Sung machte sich zur Klause auf, fand sie aber verschlossen. Sein Freund war ausgegangen.

Nun machte er sich auf die Suche nach dem „Eisernen Büffel“. Das sei ein Irrwisch ohne feste Bleibe. Wenn er nicht gerade Dienst im Kerker habe, pflege er sich bald da, bald dort herumzutreiben, wurde ihm gesagt.

Jetzt wollte er sich nach dem „Weißen Aal“ umsehen. Der wohne gewöhnlich außerhalb der Stadt irgendwo in einem Dorf am Flußufer und komme nur gelegentlich herein, wenn er Außenstände von den Fischhändlern einzukassieren habe, wurde er belehrt.

Enttäuscht schlenderte Sung aus der Stadt aufs Geratewohl dem Flusse zu.

Wie wohltuend wirkte auf seine trübe Stimmung der Anblick der schönen Flußlandschaft! Jetzt stand er vor einem ragenden Aussichtsturm. Er hob die Augen auf und sah seitlich vom Eingang an einer Stange die blaugrüne Winkflagge einer Weinstube wehen. „Hauptschatzkammer des Yangtse“ stand großspurig auf der Flagge. Über dem prunkvoll geschnitzten Tordach aber stand in drei großen Lettern geschrieben „Yangtse-Turm“, es war die Handschrift des berühmten Dichters Su Dung-Po!

„Von diesem Turm habe ich schon immer oben in meinem Yüntschenghiën gehört“, ging es Sung durch den Sinn.

„Also jetzt stehe ich leibhaftig an der berühmten Stelle. Wenn ich auch ohne Gesellschaft bin, an solcher Stätte darf man nicht vorübergehen, ohne einzukehren.“

Und er schritt dem Eingang zu. Noch einmal blieb er stehen, um die beiden Aufschriften zu lesen, die rechts und links in großen weißen Lettern von den kunstvoll geschnitzten purpurroten Pfeilern leuchteten.

<sup>1</sup> Kiukiang am Yangtse.



„Der beste Wein der Welt“, rühmte es hier. „Der schönste Turm im ganzen Reich“, kündete es stolz von der anderen Seite.

Sung stieg hinauf und wählte sich einen Platz mit der Aussicht auf den Fluß.

Auf die Brüstung gelehnt, weidete er sich an dem prächtigen Rundblick, der ihm einen Ausruf des Entzückens nach dem anderen entlockte, und konnte sich nicht satt sehen. Dann wandte sich sein Blick mit Wohlgefallen dem Tisch zu, wo der Schenk inzwischen den bestellten Wein nebst Zukost aufgetragen hatte. Da lockte ein Krug mit der vorzüglichen Sorte „Wind und Mondspiel um die blaue Brücke“, dort leuchteten frische Früchte, duftete es köstlich von zartem Lamm, jungem Huhn, gebratener Gans — Fisch hatte er sich verbeten — und leckeren Gemüsen. Und wie hübsch machten sich diese zierlichen roten Schalen und Platten, auf denen all die Köstlichkeiten serviert wurden.

„Eine gesegnete Gegend, dieses Kiangtschou!“ dachte er bei sich. „Ich kann mich glücklich preisen, hier zu leben, wenn auch nur als Verbannter. Welch herrliche Landschaft! Wir oben in unserer Schantung besitzen ja auch etliche berühmte Berge und denkwürdige Stätten, aber was ist das alles im Vergleich mit den Wundern dieser Gegend!“

Und er trank und ließ sich's schmecken und trank sich mählich in einen schweren Rausch. Seine Gedanken kreisten mehr und mehr um sein Ich.

„Da hat man nun drei Jahrzehnte seines Lebens dahingelebt, zählt so manchen wackeren Mann im Busch und an den Seen zu seinen Freunden, hat sich einen selbstlosen Namen gemacht, aber was hat man nun eigentlich wirklich Großes und Nützlichendes geleistet? Brandmale des Sträflings trägt man auf beiden Wangen und ist zu müßiger Ohnmacht verdammt!“

Sein anfängliches Hochgefühl wandelte sich unter dem Einfluß des Weins in trübe Wehmut und zornigen Schmerz.

In solcher Stimmung überkam ihn jäh eine dichterische Anwandlung und gab ihm ein nach Art der Ode „Der Mond über dem Westfluß“ gefügtes Versgebilde ein.

Er rief den Schenk und verlangte nach Tusche und Pinsel.

Sein Blick wanderte über die weißgetünchte Wand mit den vielen Inschriften früherer Besucher, die einst an dieser Stätte gewelt und sich hier verewigt hatten.

„Warum soll ich es den anderen nicht gleichtun?“ ging es ihm durch den Sinn. „Vielleicht, wenn ich später zu Ruhm gelangt bin, komme ich wieder einmal her, und dann wird mich meine Inschrift an das Leid früherer Tage erinnern.“

Und er tauchte den Pinsel in die schwärzliche Tusche und schrieb an die weiße Wand die folgenden Sätze:

Als Knabe hab' ich Kungtsse und Historie getrieben,  
 Als Mann da hab' ich mich der Politik verschrieben,  
 Dem Tiger gleich' ich, der in Klüften lauert,  
 Dem Drachen, der in feuchter Tiefe kauert —  
 O Mißgeschick! Brandmale auf den Wangen  
 In Kiangtschou schmachte ich gefangen.  
 Doch nur Geduld! es kommt der Tag der Rache,  
 Da sich der Yangtse färbt zu blut'ger Lache!

Sung hielt inne und las noch einmal wohlgefällig, hin und wieder grimmig lachend, das Geschriebene. Er stürzte hastig einige Becher hinunter und geriet dabei in einen wahren Taumel der Verzückung. Wie frei, wie glücklich machte das, sich all dieses lastenden Wusts von Unmut und Mißbehagen mittels wohlgesetzter Verse zu entledigen!

Er sprang auf und hopste und tollte eine Weile wie ein Besessener durch den Raum.

Dann tauchte er den Pinsel von neuem ein und fuhr zu schreiben fort:

Nach Kiangsi ward mein Leib verbannt.  
 Mein Herz das ist im Schantung-Land.  
 Und Seglern gleich von Fluß zu Meer  
 So raunt's und wispert's vor mir her.  
 Geduld! Geduld! bald kommt die Zeit,

Da ich zum Wolkenflug bereit!  
 Dann wird die Welt an meiner Tat gewahr,  
 Daß Huang Tschau<sup>8</sup> bloß ein kleiner Stümper war.

Nun noch groß die Unterschrift: „Verfaßt von Sung Giang aus Yüntschenghiën“.

Sung schleuderte mit Schwung den Pinsel auf den Tisch, leistete sich noch einige Becher, wiederholte dazu halblaut singend sein Poëm, dann zahlte er und machte sich schwankend auf den Heimweg. Als er am nächsten Morgen von seinem Rausch erwachte, war ihm gar nicht mehr bewußt, daß er sich jemals mit einem Vers an der weißen Wand des Yangtse-Turms verewigt hatte.

Gegenüber Kiangtschou am anderen Flußufer lag in wildem Brachland die kleine Stadt Wu We Gün<sup>9</sup>.

Dort lebte damals ein vermöglicher ehemaliger Unterpräfekt namens Huang Wen-Bing<sup>10</sup> im Wartestand.

Er war zwar fraglos ein Mann von Bildung und Kenntnissen, aber ansonsten ein Ausbund aller Schmeichler und Kriecher, ein engherziger Neidling und Ränkeschmied kurz, ein ganz unleidlicher Geselle.

Natürlich verfehlte er nicht, den Präfekten des nahen Kiangtschou als Sohn des derzeitigen Kanzlers gehörig zu „befeuchten“ und zu umbuhlen, in der Hoffnung, durch seine Fürsprache einen fetten Posten zu ergattern.

Höhere Fügung wollte es, daß dieser Mensch Sungs Bahn kreuzen und neues Ungemach über ihn heraufbeschwören sollte.

Eines Tages in einer müßigen Stunde entschloß er sich wieder einmal zu einem seiner häufigen Besuche bei dem befreundeten Präfekten Tsai Dê-Dschang und setzte in Begleitung zweier mit Geschenkschachteln beladener Diener nach dem gegenüberliegenden Kiangtschou über.

Aber vor dem Yamen erfuhr er, daß der Präfekt gerade bei einem offiziellen Essen sei. Da wollte er nicht stören und zog wieder ab.

Zufällig hatte sein Boot beim Yangtse-Turm festgemacht.

Es war ein gluthetzer Tag, und vom Weg ermüdet, beschloß Huang, sich ein wenig in der Kühle des Turms zu verschlafen. Er stieg also hinauf und überließ sich, an die Altanbrüstung gelehnt, eine Weile dem Genuß der schönen Aussicht.

Nachdem er sich satt gesehen, wandte er sich zum Fortgehen. Dabei fiel sein Blick auf die vielen Inschriften an den weißgetünchten Turmwänden. Er blieb stehen und überflog sie prüfend. Da gab es wohlgefügte Sätze, die Geist verrieten, es gab aber auch manch konfuses Geschreibsel, das ihm spöttisches Lächeln entlockte.

Jetzt blieb sein Blick an den noch frisch glänzenden Tuschestrichen eines längeren Poëms haften. Er stutzte.

„Das klingt ja nach Umsturz und Rebellion! wer mag das geschrieben haben?“ entfuhr es ihm. „Sung Giang aus Yüntschenghiën“ fand er unten als Unterschrift.

Er las das Ganze noch einmal langsam und aufmerksam durch.

Als Knabe hab' ich Kungtse und Historie getrieben,

Als Mann da hab' ich mich der Politik verschrieben, —

„Hm, reichlich viel scheint sich der Knabe zuzutrauen“, glossierte er spöttisch.

Dem Tiger gleich' ich, der in Klüften lauert,

Dem Drachen, der in feuchter Erde kauert —

„Na na, das geht ein bißchen weit, Freundchen!“ unterbrach er bedenklich mit schief geneigtem Kopf.

O Mißgeschick! Brandmale auf den Wangen

In Kiangtschou schmachte ich gefangen —

„Aha, ein Sträfling! Aber sehr zuversichtlich klingt das gerade nicht, im Gegenteil recht verzagt.“

Doch nur Geduld! es kommt die Zeit der Rache,  
 Da sich der Yangtse färbt zu blut'ger Lache! —

„Rache? an wem will er sich wohl rächen? Also Aufruhr hat er hier in der Gegend vor! Immerhin, was kann ein armseliger Sträfling schon groß ausrichten?“

Nach Kiangsi ward mein Leib verbannt.  
Mein Herz das ist im Schantung-Land.  
Und Seglern gleich von Fluß zu Meer  
So raunt's und wispert's vor mir her. —

„Na, die vier Sätze klingen harmlos. Die könnte man ihm allenfalls nachsehen,“ murmelte Huang wieder beruhigt und las weiter:

Geduld! Geduld! bald kommt die Zeit,  
Da ich zum Wolkenflug bereit!  
Dann wird die Welt an meiner Tat gewahr,  
Daß Huang Tschau bloß ein kleiner Stümper war.

Der Leser sperrte den Mund auf und ließ erschrocken die Zunge herausbaumeln.

„Unerhört! der Gipfel der Frechheit! Dem großen Rebell Huang Tschau, der vor zweihundert Jahren den Thron stürzte, will er es gleich tun, nein, ihn übertrumpfen! Wenn das nicht offene Rebellion ist, was denn?“

„Sung Giang aus Yüntschenghiën“, las er zum Schluß.

„Also der! den Namen habe ich schon gehört. Es soll irgendein kleiner Amtsschreiber sein.“

Er rief den Schenk.

„Weißt Du etwas von dem Mann, der diese Zeilen hier an die Wand geschrieben hat?“

„Er war gestern abend hier und hat einen Krug Wein für sich allein getrunken. Dabei hat er sich wohl an der Wand verewigt.“

„Wie sah er denn aus?“

„Untersetzt, beleibt, dunkelhäutig, auf den Wangen zwei Reihen eingebrannter Schriftzeichen, vermutlich einer vom hiesigen Sträflingslager.“

„Gut, danke.“

Huang ließ sich Pinsel, Tusche und Papier geben und schrieb das Poëm an der Wand fein säuberlich ab.

Die Abschrift steckte er ein.

„Nicht wegwischen!“ schärfte er dem Schenk beim Fortgehen ein.

Am nächsten Tag machte er sich von neuem zu einem Besuch beim Präfekten auf.

Diesmal hatte er Glück. Der Präfekt war gerade frei und empfing ihn in der hinteren Gasthalle. Huang überreichte die mitgebrachten Geschenke, man tauschte die üblichen Eingangsfloskeln über Wetter und Befinden, dann hub Huang an:

„Darf ich untertänig fragen, habt Ihr letzthin Nachricht von Eurem erlauchten Vater, dem Gnadenkanzler, erhalten?“

„Ich erhielt kürzlich einen Brief von ihm.“

„Hatte er etwas Neues aus der Hauptstadt zu vermelden?“

„Ja, leider nichts Gutes. Der Großastrolog hat den Thron darauf aufmerksam gemacht, daß in den letzten Nächten eine Annäherung des Großen Bären an unser Kiangsi beobachtet worden ist. Der Astronom hat geglaubt, den Thron warnen zu müssen. Es drohe von Kiangsi her Umsturz, und es sei in dieser Provinz erhöhte Wachsamkeit am Platze. Es kommt noch eins hinzu. In den Straßen von Kaifongfu ist unter den Gassenkindern folgender dunkle Spruch im Umlauf:

„Umsturz droht vom Hause Holz —  
Kampf zu Wasser, Taten stolz —  
Sechsendreißig kreuz und quer —  
Aufruhr kommt von Schantung her.

„Danach scheinen zwei Unruheherde in Betracht zu kommen, einer in Kiangsi, einer in Schantung. Mein Vater hat mir schärfste Wachsamkeit empfohlen“, sagte der Präfekt.

O, das war Wasser auf Huangs Mühle!

„Hm, es scheint etwas daran zu sein,“ bemerkte er lächelnd nach einer Weile des Nachdenkens und brachte die Abschrift zum Vorschein, die er sich tags zuvor im Yangtse-Turm besorgt hatte.

„Hier, bitte, lest! da haben wir schon den Beweis!“

Der Präfekt las.

„Das ist ja ein durch und durch revolutionäres Machwerk! wo habt Ihr denn das her?“ rief er bestürzt.

„Vom Yangtse-Turm“, erwiderte sein Besucher und berichtete sein gestriges Erlebnis.

„Wer ist denn der Verfasser?“

„Sung Giang aus Yüntschenghiën hat er klar und deutlich unterschrieben.“

„Wer mag das sein? habe den Namen nie gehört.“

„Offenbar einer aus dem hiesigen Sträflingslager. Das geht klar aus seinen eigenen Worten hervor.“

„Ganz schön. Aber er hat doch sonst nichts weiter verbrochen, um gegen ihn einzuschreiten.“

„Ihr solltet seine Gefährlichkeit nicht unterschätzen. Was Ihr mir da eben von dem Spruch erzählt habt, der augenblicklich auf den Gassen in der Hauptstadt im Schwange ist, so paßt nach meinem bescheidenen Dafürhalten der Inhalt ganz auf die Person des Mannes.“

„Wieso?“

„In der ersten Zeile heißt es, der Umsturz gehe vom ‚Haus Holz‘ aus. Man braucht über das Zeichen ‚Holz<sup>11</sup>‘ nur ein ‚Dach<sup>12</sup>‘ zu setzen, dann ist das ‚Haus Holz‘ fertig und man hat den Familiennamen unseres Mannes, den Namen Sung<sup>13</sup>. Man braucht weiter die beiden Zeichen ‚Wasser<sup>14</sup>‘ und ‚Taten<sup>15</sup>‘, die in der zweiten Zeile vorkommen, nur zu einem Zeichen zusammenzuziehen, dann ergibt sich sein Zuname Giang<sup>16</sup>. Aus Schantung stammt er außerdem, und überdies hat er sich durch seine Verse an der Wand des Yangtse-Turms deutlich genug als Revolutionär verraten. Bedarf es also noch weiterer Beweise, daß wir in ihm den Mann zu suchen haben, auf den der Spruch des Volksmunds zielt?“

„Soweit stimmt alles. Aber was hat die dritte Zeile zu bedeuten: Sechsenddreißig kreuz und quer?“

„Vermutlich sein Alter.“

Hier irrte Huang. Daß die sechsenddreißig starken Kämpen gemeint waren, die sich von kreuz und quer aus dem ganzen Land als Häuptlinge im Liangshan-Moor zusammenfinden sollten, entging seinem Scharfblick.

Der Präfekt hegte immer noch einen leisen Zweifel.

„Gibt es denn überhaupt einen Mann dieses Namens in unserem Sträflingslager?“ fragte er.

„Darüber wird uns unschwer die Gefangenenliste belehren.“

Der Präfekt schickte nach dem Archiv und ließ sich die Gefangenenliste holen. Richtig, auf der Liste fand sich ein gewisser Sung Giang aus Yüntschenghiën verzeichnet, kürzlich eingeliefert im fünften Monat des Jahres.

Nun war der Präfekt von der Deutung Huangs restlos überzeugt.

„Ich bewundere Euren Scharfsinn“, becomplimentierte er ihn.

„Die Sache ist hochwichtig und heischt rasches Handeln. Ihr dürft meines Erachtens keinen Augenblick verlieren und solltet den Mann sofort greifen und herbringen lassen“, riet ihm Huang.

Der Präfekt gab ihm recht, eilte in die Amtshalle und zitierte den Kerkermeister Dai Dsung herbei.

„Mache Dich mit Deinen Leuten zum Sträflingslager auf und schaffe mir sofort den gewissen Sung Giang aus Yüntschenghiën, Verfasser des revolutionären Wandspruchs im Yangtse-Turm, zur Stelle! Aber nicht trödeln, bitte ich mir aus!“ befahl er.

Dai Dsung hatte Mühe, seine Bestürzung zu verbergen. Er mußte seinen bedrohten Freund unbedingt vorher warnen. Um Zeit zu gewinnen, schickte er seine Leute erst nach Hause, um sich mit Waffen zu versehen, alsdann sollten sie sich vor seiner Behausung am Stadtgott-Tempel versammeln und ihn dort erwarten.

Er selber schnallte seine „Panzerpferdchen“<sup>a</sup> an und sauste zum Sträflingslager vor der Stadt.

Er fand Sung in der Schreibstube vor. Sung begrüßte ihn erfreut und erzählte ihm, daß er ihn neulich leider vergeblich gesucht und sich dann im Yangtse-Turm mit einem Krug Wein über die Einsamkeit hinwegtröstet hätte.

„Gerade deswegen bin ich hier. Was habt Ihr bloß damals an die Turmwand geschrieben?“

„Das weiß ich nicht mehr. Ich war ja völlig berauscht.“

„Es soll ein Vers von revolutionärem Inhalt sein, und ich habe soeben den Befehl erhalten, Euch als den Verfasser mit meinen Leuten abzuholen und vor den Präfekten zu schleppen. Ich habe mich heimlich aufgemacht, um Euch vorher zu warnen und mich mit Euch zu besprechen. Wir müssen uns etwas zu Eurer Rettung ausdenken.“

„Verdammt! Diesmal geht's mir an den Kragen!“ entfuhr es Sung.

„Nicht den Mut verlieren! mir ist ein rettender Einfall gekommen. Aber wir dürfen keine Zeit verlieren. Hört! wenn ich nachher mit meinen Leuten komme, um Euch abzuholen, spielt den Wahnsinnigen! Wälzt Euch am Boden, beschmiert Euch mit Dreck und Kot, schwatzt irgendwelches verrücktes Zeug! Dann wird man Euch als armen Irren ansehen und schonen.“

Sung versprach und Dai Dsung sauste davon zum Stadtgott-Tempel.

Dort musterte er seine Schar und begab sich mit ihr von neuem zum Sträflingslager, diesmal ohne „Panzerpferdchen“.

„Wo steckt der Sung Giang, der neue Sträfling?“ fragte er in verstellt barschem Ton. Ein Meldeposten führte ihn zur Schreibstube. Aber dort war er nicht. Man suchte überall nach ihm, schließlich fand man ihn mit wirrem Haar, über und über beschmutzt am Rand der Kotgrube liegen.

„Was wollen die Leute?“ lallte er den Ankommenden blöde zu.

„Dich mitnehmen!“ grobste ihn Dai Dsung an.

Da begann er, wie wild um sich zu schlagen und dazwischen wirres Zeug zu schwatzen:

„Ich bin der Schwiegersohn des Nephritkaisers und habe hunderttausend Mann himmlische Heerscharen zur Seite. Mit denen mache ich Euch Leuten von Kiangtschou samt und sonders den Garaus! Denkt Ihr, ich habe Angst vor Euch? Der Höllenfürst Yen-Lo Wang führt meine Vorhut und der Herr der fünf Bahnen meine Nachhut. Alle, alle müßt Ihr verrecken!“

„Ein armer Irrer!“ raunten sich Dai Dsungs Leute untereinander mitleidig zu. „Unter diesen Umständen dürfte sich eine Verhaftung erübrigen.“

„Ganz meine Ansicht“, stimmte Dai Dsung zu und zog mit seinem Trupp wieder ab.

„Der Mann ist offenbar von Wahnsinn befallen“, meldete Dai Dsung dem Präfekten, der erwartungsvoll in der Amtshalle saß. „Er wälzt sich am Rande der Kotgrube im Dreck und redet wirres Zeug. Mit Rücksicht auf seinen unsauberen Zustand habe ich von einer Mitnahme abgesehen.“

Der Präfekt wollte eben eine nähere Frage stellen, als hinter dem Wandschirm, wo er gehorcht hatte, Huang hervorkam und sich an ihn heranschlängelte.

„Laßt Euch nicht irre machen!“ flüsterte er ihm ein. „Sein Vers an der Wand des Yangtse-Turms und seine Handschrift zeugen von allem anderen als von Wahnsinn. Der Mann ist Simulant. Ihr müßt ihn unter allen Umständen zur Stelle schaffen lassen, und wenn er nicht gehen will, transportfähig wird er wohl sein.“

Der Präfekt gab seiner Einflüsterung nach und erteilte Weisung, den Mann trotz allem so oder so zur Stelle zu schaffen.

Dai Dsung machte sich also zum dritten Male auf. Als er in die Amtshalle zurückkam, brachten seine Leute Sung mit Tragstangen in einem Korb aus Weidengeflecht mit. Auf Befehl des Präfekten mußte der Korb an den Stufen vor seinem Amtssessel abgesetzt werden.

„Niederknien!“ befahl er dem Gefangenen.

Aber Sung dachte nicht daran und begann seine einstudierte Rede vom Schwiegervater Nephritkaiser und von seinen Verbündeten, den himmlischen Heerscharen und dem Höllenfürst

<sup>a</sup> Ein magisches Viergespann.

und dem Herrn der fünf Bahnen, mit deren Hilfe er ganz Kiangtschou zu Klump schlagen wolle, zu wiederholen.

Der Präfekt war verblüfft und ratlos. Da war es wiederum Huang, der ihm einflüsterte: „Laßt den Lagervogt und den Lageraufseher kommen und fragt sie, ob der Mann schon bei der Einlieferung Spuren von Wahnsinn zeigte, oder erst später. Im ersten Fall ist sein Zustand echt, im zweiten simuliert.“

Der Präfekt folgte seinem Rat und zitierte Vogt und Aufseher des Sträflingslagers herbei.

Der Häftling sei bei der Einlieferung normal gewesen, sein Wahnsinn datiere von allerjüngster Zeit, lautete deren Auskunft.

„Also Simulant!“ schrie der Präfekt zornig und ließ seine Schergen solange auf Sung eindreschen, bis dieser unter dem Druck der Schmerzen seine einstudierte Rolle preisgab und sich freimütig zur Verfälschung an dem Vers im Yangtse-Turm bekannte. Er habe ihn im Rausch und Übermut geschrieben und sich nichts weiter dabei gedacht, gab er an.

Der Präfekt ließ ihm einen fünfundzwanzigpfündigen Holzkragen umlegen und ihn in den Kerker für Hinrichtungskandidaten bringen.

Nach Schluß der Sitzung begab er sich mit Huang in die hintere Gasthalle.

„Ich bin Euch zu Dank verpflichtet. Ohne Euren Scharfblick und Eure hohe Einsicht wäre ich das Opfer eines frechen Betrugers geworden“, sprach er zu ihm.

„Ihr solltet sofort Eilboten nach der Hauptstadt senden und Euren erlauchten Vater, den Gnadenkanzler, in Kenntnis setzen“, fuhr Huang mit seiner Einflüsterung fort. „Die Sache ist hochpolitisch und wohl wert, Euer Verdienst um den Thron in gebührendem Licht erstrahlen zu lassen. Ihr solltet anfragen, ob der Hochverräter lebend nach der Hauptstadt gebracht oder gleich hier an Ort und Stelle hingerichtet werden soll. Der Himmelssohn wird auf diese Weise von der Angelegenheit erfahren und sich über Euren Eifer freuen.“

„Ihr habt recht. Ich werde noch heute schreiben und dabei auch Euer Verdienst in das rechte Licht rücken. Ich werde meinen Vater bitten, daß er persönlich beim Himmelssohn einen recht schönen fetten Posten zur Belohnung für Euch erwirkt“, erwiderte der Präfekt huldvoll.

Huang krümmte sich zu tiefer Verneigung.

„Und welchen Mann Eures Vertrauens dachtet Ihr als Überbringer des Schreibens zu wählen?“

„Natürlich meinen schnellsten Läufer, den Kerkermeister Dai Dsung. Vermöge seines Laufzaubers schafft er achthundert Li am Tage. In zehn Tagen kann er bereits wieder zurück sein.“

„Sehr wohl“, lobte Huang.

Er hatte nun keine weiteren Fragen oder Bedenken zu äußern und sah alles nach Wunsch gehen.

Er ließ sich einen Tag lang als Gast feiern, dann kehrte er, die Brust vom Bewußtsein seines Werts geschwellt, in sein Wu We Gün zurück. Die seit langem erstrebte Pfründe glaubte er bereits so gut wie sicher in der Tasche zu haben.

Der Präfekt aber setzte sein Schreiben an den Kanzler auf, stopfte zwei Beutel voll kostbarer Geschenke, verschloß und versiegelte die Beutel und berief Dai Dsung zu sich.

„Dieses Schreiben und diese beiden Beutel mit Geschenken sind für meinen Vater den Kanzler bestimmt, der am fünfzehnten des sechsten Monats Geburtstag hat. Du sollst sie nach Kaifongfu bringen. Laß Dir ein Antwortschreiben geben und komme ungesäumt zurück. Wenn Du täglich Deine achthundert Li läufst, kannst Du in zehn Tagen zurück sein. Eine gute Belohnung ist Dir sicher.“

Dai Dsung nahm die beiden Beutel in Empfang, begab sich in seine Wohnung und machte sich reisefertig. Er glaubte, es handele sich bei dem Schreiben lediglich um einen Glückwunschbrief. Vor der Reise suchte er noch einmal seinen Freund Sung im Kerker auf und nahm Abschied:

„Großer Bruder, Ihr müßt Euch eine Weile ohne mich behelfen. Ich muß im Auftrag des Präfekten nach Kaifongfu. Aber in einem Monatsdrittel bin ich wieder da. Ich habe im

Kanzlerpalast einige Beziehungen und werde mich nach Kräften für Eure Rettung einsetzen. Inzwischen lasse ich Euch vom „Eisernen Büffel“ betrauen. Er wird es Euch an nichts fehlen lassen. Und nun lebt wohl und Kopf hoch!“

Alsdann berief er den „Eisernen Büffel“ zu sich, bestellte ihn zu Sung's Wärter und empfahl ihm, immer treu und brav für das leibliche und sonstige Wohl des großen Bruders zu sorgen. Was er dem „Eisernen Büffel“ nicht zweimal zu sagen brauchte.

„Und gehe nicht aus und meide die Kneipe! sonst machst Du womöglich Dummheiten, und unser Freund hat den Nachteil davon“, setzte er hinzu.

„Gut, ich werde mich beherrschen und bis zu Eurer Rückkehr keinen Tropfen anrühren“, versprach der „Eiserne Büffel“ brav. Und hielt auch Wort.

Und Dai Dsung machte sich beruhigt auf die Reise.

Dai Dsung wird unterwegs von den Rebellen des Liangshan-Moores gefangen genommen. Da er mit Wu Yung, dem Hauptberater des Häuptlings, der wegen seiner Verschlagenheit „Listensterne“ genannt wird, von früher her befreundet ist, so erfährt er von diesem, daß der Brief des Präfekten an den Kanzler nicht lediglich ein Glückwunschschreiben darstellt, sondern zugleich um Instruktion über die Hinrichtung des Sung Giang bittet. Daraufhin vereinbart er zur Rettung seines Freundes Sung Giang mit den Rebellen und auf Grund von Vorschlägen des „Listensterne“, daß ein gefälschtes Antwortschreiben des Kanzlers mit Amtsstempel angefertigt werden soll. Er selber erbot sich, das Schreiben an den Präfekten zu überbringen. In dem Schreiben steht, daß Sung Giang zur näheren Untersuchung sofort zum Kanzler nach Kaifongfu zu überführen ist. Die Liangshan-Räuber beabsichtigen, den Transport dann unterwegs abzufangen und Sung zu befreien. Nachdem Dai Dsung mit der gefälschten Urkunde abgezogen ist, besinnt sich „Listensterne“, daß dieser Brief gerade durch den Stempel verdächtig wirken muß. Daraufhin wird schnellstens der Plan umgeworfen, um Sung Giang und Dai Dsung zu retten.

Pünktlich am zehnten Tage, wie ausgemacht, meldete sich Dai Dsung bei seinem Präfekten von der Reise zurück und übergab ihm das angebliche Antwortschreiben des Kanzlers.

Der Präfekt freute sich über seine Pünktlichkeit und beehrte ihn mit drei Willkommenbechern Wein von seiner Tafel.

„Bist Du vom Kanzler empfangen worden?“ erkundigte er sich.

Dai Dsung verneinte.

„Es kam nicht dazu. Ich habe mich nur eine Nacht in der Hauptstadt aufgehalten und sofort wieder auf den Rückweg gemacht“, redete er sich heraus.

Der Präfekt nahm das Schreiben und las.

„... Die Postbeutel mit den vielen Geschenken habe ich erhalten...“ hieß es am Anfang des Schreibens.

„... Was den Gaukler und Volksverführer Sung Giang betrifft, so wünscht der Herrscher ihn selbst in Augenschein zu nehmen. Sorge dafür, daß er ungesäumt und möglichst unauffällig im Gefangenenkarren nach Kaifongfu überführt wird. Und die Begleitmannschaft soll unterwegs auf der Hut sein und ihn ja nicht entwischen lassen...“, hieß es in der Mitte.

„... Wegen Huang Wen-Bing habe ich bereits beim Himmelssohn Vortrag gehalten. Ein hoher Posten ist ihm als Lohn für seine Verdienste gewiß...“, hieß es zum Schluß.

Hochbefriedigt über den Inhalt, bewilligte der Präfekt dem „Geisterläufer“ eine Belohnung von fünfundzwanzig Batzen und entließ ihn in Gnaden. Dann erteilte er Weisung, einen festen Käfigkarren für den Häftling herzurichten. In zwei Tagen sollte die Reise losgehen, und er selbst wollte die Führung des Transportes übernehmen.

Der Präfekt war bereits reisefertig, als ihm in letzter Stunde der Besuch des Unterpräfekten Huang aus Wu We Gün gemeldet wurde.

Der Präfekt bat den Besucher in die hintere Gasthalle.

„Ich entbiete Euch meinen Glückwunsch! In Kürze könnt Ihr auf eine ehrenvolle Ernennung zählen“, begrüßte er ihn.

„Woher kommt Euch diese Kenntnis?“ fragte Huang.

„Aus einem Brief, den ich gestern von meinem Vater aus der Hauptstadt erhielt. Danach soll der Volksverführer Sung sofort im Käfigkarren nach Kaifongfu gebracht werden. Über Euch aber hat mein Vater bereits dem Himmelssohn berichtet. Er schreibt, daß Euch in Anerkennung Eurer Verdienste ein hoher Posten sicher ist.“

„Meinen untertänigsten Dank für Euer gnädiges Wohlwollen! Aber ich wage kaum zu glauben“, sagte Huang.

„Bitte, überzeugt Euch selbst. Hier ist der Brief. Ihr dürft ihn getrost lesen.“

Huang zierte und sträubte sich anfangs zum Schein und täuschte artige Zurückhaltung vor dann griff er begierig zu und las. Und las sehr gründlich und bedächtig, so gründlich, daß er sogar die Aufschrift und den Stempel auf dem Umschlag nicht übersah.

Jetzt schüttelte er bedenklich den Kopf.

„Der Brief ist gefälscht!“ erklärte er zur Überraschung des Präfekten.

„Ausgeschlossen! Ich werde doch die Handschrift meines Vaters kennen!“ meinte der Präfekt ungläubig.

„Gestattet eine Frage: Trugen frühere Privatschreiben Eures Vaters auch schon diesen Stempel?“

„Hm, soviel ich weiß, allerdings nicht. Aber was will das besagen? Vermutlich hat er beim Schreiben zufällig den Stempelkasten in der Nähe gehabt und aus Gewohnheit zum Stempel gegriffen.“

„Hm, verzeiht meine Offenheit. Nach meinem Dafürhalten seid Ihr das Opfer eines frechen Betrugs geworden. Die Handschrift Eures Vaters nachzumachen ist nicht schwer. Denn sie ist als eine der vier heute maßgeblichen Schriftstile<sup>a</sup> jedem Gebildeten geläufig. Auch der frühere Namensstempel Eures Vaters ist aus zahlreichen Urkunden und gelehrten Aufsätzen bekannt und leicht zu fälschen. Wohl gemerkt, der frühere, der auf den Han-Lin-Akademiker Tsai Ging lautet. Inzwischen aber ist Euer Vater Thronpaladin und Kanzler geworden und wird heute selbstverständlich nicht mehr den alten Akademiestempel, sondern den neuen, den Kanzlerstempel, in Gebrauch nehmen. Und hier liegt der eine Fehler, der den Fälschern unterlaufen ist.

Der andere Fehler ist der, daß sie überhaupt einen Stempel verwendet haben. Ein Privatbrief ist kein Amtsschreiben. Welcher Vater bedient sich bei einem Privatbrief an den Sohn seines Amtsstempels? Euer Vater ist ein Mann von solch hoher Bildung und Umsicht, daß ihm ein derartiges Versehen nie und nimmer zuzutrauen wäre.

Solltet Ihr aber noch nicht überzeugt sein, so würde ich anheimstellen, dem Überbringer des Briefes ein wenig auf den Zahn zu fühlen und durch einige Fragen herauszubringen, ob er überhaupt in der Hauptstadt und im Kanzlerpalast gewesen ist. Verheddert er sich bei den Antworten, dann ist der Beweis für die Fälschung erbracht.“

„Ausgezeichnet. Der Mann, den ich als Boten geschickt hatte, ist nie zuvor in Kaifongfu gewesen. Wir werden ihn also durch einige wenige Fragen auf die Probe stellen und entlarven können“, stimmte der Präfekt bei und schickte auf der Stelle nach Dai Dsung.

Auf Wunsch des Präfekten mußte Huang dem Verhör, das in der Amtshalle vor sich ging, hinter einem Wandschirm beiwohnen.

„Infolge anderweitiger Abhaltung konnte ich Dich neulich nach Deiner Rückkehr nur kurz abfertigen. Heute möchte ich noch einiges Nähere von Deiner Reise hören. Durch welches Tor hast Du die Hauptstadt betreten?“ eröffnete der Präfekt das Verhör.

„Es war schon dunkel, als ich ankam. Ich konnte die Aufschrift über dem Tor nicht deutlich erkennen.“

„Hm, wer hat Dich denn im Kanzlerpalast abgefertigt? Und wo hat man Dich zur Nacht untergebracht?“

„Ein Torhüter hat mir die Postbeutel und das Schreiben abgenommen und sie hineingetragen. Ich habe mich entfernt und eine Herberge aufgesucht. Am nächsten Morgen habe ich mich dann in aller Frühe wieder zum Palast aufgemacht und am Tor gewartet. Nach einer Weile Wartens ist der gleiche Torhüter herausgekommen und hat mir das Antwortschreiben des Kanzlers ausgehändigt. Um keine Zeit zu verlieren, habe ich mich nicht weiter aufgehalten und sofort auf die Rückreise gemacht.“

„Hm, kannst Du mir den Torhüter, der Dich abgefertigt hat, näher beschreiben? War er alt oder jung, groß oder klein, mager oder dick, bärtig oder bartlos?“

<sup>a</sup> Die in der damaligen Epoche der Sung-Zeit beliebten Stile waren — nach dem Kontext — die des Dichters Su Dung-Po, des Huang Lu-Tschü, des Mi Fe und des Kanzlers Tsai Ging.

„Es war schon spät am Abend und ziemlich finster, als ich das erstmal zum Palast kam, und das zweitemal kam ich ganz früh bei trübem Morgengrauen. Deshalb konnte ich das Äußere des Torhüters nicht deutlich erkennen. Soviel ich mich erinnere, war er alt und klein, ich glaube auch, er hatte ein wenig Schnauz- und Kinnbart“, suchte sich Dai Dsung herauszuwinden.

„Ergreift ihn!“ schrie der Präfekt zornig.

Worauf ein Dutzend Schergen von rechts und links über Dai Dsung herfielen und ihn packten.

„Was habe ich denn verbrochen?“ stellte sich Dai Dsung harmlos.

„Des Todes hast Du Dich schuldig gemacht, elender Schwindler!“ donnerte der Präfekt ihn an. „Der alte Wang, der früher bei uns Tordienst versah, ist schon seit Jahren tot. Sein Sohn aber, unser jetziger Torhüter, ist jung und groß und bartlos, also das Gegenteil von dem, was Du gesehen haben willst. Außerdem hat er als gewöhnlicher Torhüter gar keinen Zutritt in die inneren Gemächer und konnte daher gar nicht Austräger und Überbringer von Briefschaften sein. Dafür sind Kanzleidiener da. Ferner geht die gesamte Post erst durch die Hand des Haushofmeisters Li. Bei Geschenken ist weiter eine Wartefrist von drei Tagen üblich, ehe das Empfangsschreiben hinausgeht. Überdies werden Geschenke von nahestehender Seite wie in diesem Falle nicht einfach formlos entgegengenommen, sondern da erscheint jemand aus der näheren Umgebung des Kanzlers und kümmert sich um den Überbringer. Das alles habe ich mir gestern in der Eile nicht überlegt und mich von Dir übertölpeln lassen. Aber jetzt ist es mit dem Schwindel vorbei! Und nun heraus mit der Wahrheit! Von wem hast Du den Brief her?“

Dai Dsung schwieg verstockt.

Worauf der Präfekt den Befehl zur Bastonade gab.

Die Schergen draschen auf Dai Dsung los, bis sich ihm der Rücken blutig rötete und er es vor Schmerzen nicht mehr aushielt.

„Der Brief ist falsch“, bekannte er endlich.

„Also wo und von wem hast Du ihn her?“

„Ich geriet unterwegs in die Gewalt der Räuber vom Liangschan-Moor. Sie haben mich auf ihre Bergveste geschleppt und mir Euren Brief und die Postbeutel geraubt. Eigentlich wollten sie mich abschlachten. Später haben sie mir das Leben unter der Bedingung gelassen, daß ich Euch statt des echten ein von ihnen gefälschtes Antwortschreiben zurückbringen sollte. Aus Angst, Euren Zorn zu erregen, habe ich Euch belogen.“

„Dein Geständnis scheint nur teilweise zu stimmen. Ich vermute, daß Du nicht aus Zwang, sondern in freiwilligem Einvernehmen mit den Liangschan-Banditen gehandelt hast. Aber ich werde Dir schon Deine Verstocktheit austreiben.“

Trotz der nochmaligen Bastonade, die ihm der Präfekt verabfolgen ließ, blieb Dai Dsung bei seiner ersten Aussage.

Der Präfekt verlor die Geduld, ließ ihn mit einem schweren Holzkragen am Hals abführen und hob die Sitzung auf.

„Ich bin Euch zu hohem Dank verpflichtet. Ohne Euren Beistand hätte ich mich schön hereinlegen lassen“, sprach er zu seinem Gastfreund Huang.

„Offensichtlich hat der Bursche von Anfang an mit den Liangschan-Rebellen in geheimem Einvernehmen gestanden. Man muß das Übel bei der Wurzel ausreißen, um späteres Unheil zu vermeiden“, flüsterte ihm Huang ein.

„Man sollte die beiden Kerle einfach als Hochverräter öffentlich auf dem Markt hinhängen lassen und dann den Thron vor die vollendete Tatsache stellen“, erklärte der Präfekt.

„Sehr wohl, sehr wohl! Der Thron wird Euch Euer rasches Zupacken hoch anrechnen. Außerdem muß man gewärtigen, daß die Liangschan-Rebellen herkommen und die beiden Hochverräter gewaltsam zu befreien suchen werden, falls Ihr noch lange fackelt.“

„Ganz recht. Ihr denkt auch an alles. Ich werde in meinem Bericht an den Thron Euer Verdienst gebührend hervorheben.“

Bis zum Abend blieb man tafelnd beisammen, hielt eifrig Rat und versicherte sich gegenseitig seine Hochachtung.

Am anderen Tag berief der Präfekt seinen diensttuenden Amtsschreiber zu sich und befahl ihm, auf Grund der Verhandlungsprotokolle und sonstigen Aktenunterlagen einen Bericht an den Thron über den hochpolitischen Fall der beiden Hochverräter Sung und Dai Dsung auszuarbeiten, und außerdem das übliche Vollstreckungsplakat für die am nächsten Tag stattfindende öffentliche Hinrichtung aufzusetzen. Es entspreche aller guten Regierungspraxis, daß man mit Rebellen und Hochverrätern nicht lange fackele und sie einfach einen Kopf kürzer mache, fügte er hinzu.

Dem Amtsschreiber, der mit Dai Dsung gut Freund war, blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen und das Los des unglücklichen Freundes heimlich zu bejammern. Etwas Entscheidendes konnte er für ihn nicht tun, aber von dem Wunsch beseelt, ihm irgendwie einen guten Dienst zu erweisen, verlegte er sich darauf, unter diesem und jenem Vorwand den Zeitpunkt der Hinrichtung möglichst weit hinauszuschieben.

Der morgige Tag sei der Jahrestag des Todes des weiland regierenden Herrschers Soundso, und an einem Landestrauertag Hinrichtung abzuhalten, wäre doch unpassend, machte er geltend. Der übernächste Tag wiederum sei der fünfzehnte des siebenten Monats und als fröhlicher Volksfesttag gleichfalls für die Vornahme einer Hinrichtung ungeeignet. Der übernächste Tag aber käme auch nicht in Betracht, da werde im Kaiserhaus der und der Geburtstag gefeiert. Auf solche Weise erreichte er einen Aufschub um fünf Tage.

Und dann war der Tag der Hinrichtung gekommen. Am frühen Morgen wurde der Marktplatz abgesperrt, sauber gefegt und zur Richtstätte gemacht.

Vor dem Kerkertor aber erschien der Henker mit dem Richtschwert und mit ihm eine Eskorte von fünfhundert bewaffneten Söldnern.

Um die zehnte Vormittagsstunde meldete der neue Kerkermeister dem Präfekten, daß alle Vorbereitungen getroffen seien, und lud ihn ein, als Gerichtsherr seines Amtes zu walten und der Vollstreckung auf dem Marktplatz beizuwohnen. Worauf der Präfekt auf das ihm vom Amtsschreiber überreichte Vollstreckungsplakat das zweimalige inhaltsschwere Wörtchen „Köpfen“ schrieb.

Das Plakat wurde auf eine Binsenmatte befestigt, um den beiden armen Sündern zur Richtstätte vorausgetragen und dort weithin sichtbar an einem Pfahl angebracht zu werden.

Im Kerker waren die beiden Häftlinge inzwischen in Schandkittel gesteckt und für ihren letzten Gang hergerichtet worden. Ihr Schopfhaar hatte man mit Leimwasser straff gebürstet und zu einem birnenförmigen Knoten geflochten und in den Knoten eine rote Papierblüte gesteckt... Dann hatte man sie vor den Altar des schwarzgesichtigen Höllenfürsten gepeitscht, in dessen Angesicht sie ihre Henkersmahlzeit, eine Schale „Reis der langen Trennung“ und einen Becher „Wein des ewigen Abschieds“, einnehmen mußten. Dann waren sie von sechzig Gefängniswärtern in die Mitte genommen und im feierlichen Zug, Sung vorneweg, Dai Dsung hinter ihm her, zum Gefängnistor herausgebracht worden. Und dann ging es weiter zur Richtstätte.

Die beiden Freunde und Leidensgefährten durften unterwegs nicht miteinander sprechen, nur mit gelegentlichen Blicken und Seufzern konnten sie sich verständigen und gegenseitig Mut einflößen.

Auf der Richtstätte, die in weitem Umkreis von Bewaffneten abgesperrt war, mußten sie, der eine mit dem Gesicht nach Süden, der andere nach Norden zugewandt, niederhocken und mit ergeben gekrümmten Nacken den Zeitpunkt abwarten, da der Präfekt dem Henker den Befehl zum Zuhauen erteilen würde.

Der Präfekt, hoch zu Roß, wartete seinerseits darauf, daß ihm der Astrolog kundtun würde, daß der festgesetzte Zeitpunkt zum Zuhauen gekommen sei. Genau dreiviertel nach Mittag sollten die Köpfe rollen. Bis dahin war noch eine geraume Weile.

In der Zwischenzeit hatte die Volksmenge Muße, sich die Hauptpersonen des Schauspiels zu begucken und die Inschrift auf dem an hohem Pfahl baumelnden Binsenmattenplakat zu studieren.

„... Sung Giang, hat an öffentlicher Stelle ein Revolutionsgedicht an die Wand geschrieben und einen volksbetörenden Gaukelspruch in Umlauf gesetzt ... ist der Geheimbündelei mit den Rebellen vom Liangshan-Moor überführt und wegen Hochverrats nach Gesetz und Recht zu enthaupten ...

... Dai Dsung ... Urkundenfälschung — Geheimbündelei — Hochverrat — enthaupten. Tsai Dê-Dschang, Präfekt von Kiangschou, als Hinrichtungskommissar.“

war da groß zu lesen.

Während so die Menge Kopf an Kopf stand und gaffte und gespannt auf das kommende Schauspiel lauerte, machte sich auf einmal am östlichen Marktzugang eine Bewegung bemerkbar.

Dort schob und drängte sich ein Trupp von Gauklern und Schlangenbändigern rücksichtslos nach vorwärts und suchte möglichst nahe an die Richtstätte heranzukommen.

Während die Absperrungsmannschaft an dieser Stelle alle Mühe hatte, einen Durchbruch durch die Sperrkette zu verhindern, entstand gegenüber am westlichen Zugang gleichfalls eine Bewegung.

Dort war es eine Schar von Schaufechtern und fliegenden Arzneihändlern, die einen Keil durch die Menschenmasse zu treiben suchten und dabei in einen Wortwechsel mit den Absperrungsmannschaften gerieten.

„Drängelt doch nicht so unvernünftig, Leute! Ihr seht doch, daß hier vorn kein Platz ist“, wurde ihnen zugerufen.

„Nanu, wir sind im ganzen Land herumgekommen und haben schon ganz andere Hinrichtungen erlebt. Sogar die großen Massenhinrichtungen in der Hauptstadt, die auf Befehl des Himmelssohnes erfolgen, sind für die allgemeine Besichtigung frei. Dann werdet Ihr wohl nichts dagegen haben, daß wir uns Eure kleine Provinzhinrichtung ein wenig aus der Nähe begucken“, kam die großmäulige Erwiderung.

Die Auseinandersetzung war im schönsten Gang, als am südlichen Marktzugang gleichfalls Unruhe entstand.

Sie wurde verursacht durch eine Rotte Lastträger, die sich mit aller Gewalt durch die Menschenmauer hindurchzuzwängen suchten.

„He, wohin, Leute?“ riefen die Wächter den Trägern zu.

„Wir müssen zur Präfektur. Da werdet Ihr uns doch nicht den Weg versperren!“ riefen die Träger zurück.

„Und wenn Ihr hundertmal zur Präfektur müßt, hier geht es nicht weiter. Ihr müßt schon umkehren und Euch einen anderen Weg suchen“, wurde ihnen bedeutet.

Die Träger aber dachten nicht an Umkehren, sondern setzten einfach ihre Lasten ab und erkämpften sich mit Hilfe ihrer Tragstangen die besten Vorderplätze.

Auf einmal kam auch drüben vom nördlichen Marktzugang Bewegung in die Masse.

Dort war es ein Trupp Händler, die sich mit zwei Reisekarren eine Gasse durch die Menschenmenge bahnen wollten und darüber gleichfalls mit den Ordnungswächtern in heftigen Wortwechsel gerieten.

Ungestümes „Platz! Platz!“-Geschrei hüben stieß auf barsche „Halt!“- und „Zurück!“-Rufe drüben.

„Hier geht es nicht weiter! Ihr müßt auf Seitengassen um den Markt herum!“ schrien die Wächter.

„Wir sind Händler aus Kaifongfu und hier fremd. Wir kennen uns in Euren Seitengassen nicht aus und halten uns hier an die Hauptstraße“, protestierten die Händler und behaupteten, in die Menge eingekellt, trotzig ihren Standort.

An vier Stellen zugleich brandete und tobte und schrie es jetzt durcheinander.

Mit Stirnrunzeln gewahrte der Präfekt die wachsende Unruhe. Aber er konnte nicht eingreifen. Er mußte auf seinem Platz verweilen, denn jeden Augenblick konnte der Astrolog die festgesetzte Zeit der Hinrichtung ausrufen.

Endlich ertönte der mit Ungeduld erwartete Zuruf:

„Dreiviertel nach Mittag!“

„Los! Fertig zum Köpfen!“ kam das Kommando des Präfekten.

Zwei Schergen machten sich daran, die hölzernen Kragen von den Hälsen der Verurteilten zu lösen, der Henker packte das Richtschwert mit festem Griff und machte sich zum Zuhauen fertig, da — die nächsten Geschehnisse überstürzten sich schneller, als Worte zu folgen vermögen.

Im selben Augenblick, da aus dem Mund des Präfekten der Befehl „Los! Fertig zum Köpfen!“ gekommen war, hatte einer der Händler am nördlichen Marktzugang, hoch über den Köpfen der Menge auf dem Karren stehend und weithin sichtbar, ein kleines Gong unter dem Gewand hervorgezogen und mit dreimaligem Anschlag zum Ertönen gebracht.

Im Nu schwoh an vier Stellen des Marktes zugleich die schon vorhandene Unruhe zum Getümmel, man sah Hände fliegen und bis dahin verborgene Waffen blitzen, und dann sah man auf einmal von einem vorspringenden Teehausbalkon herab einen riesigen, schwarzen, halbnackten Kerl mit Tigersprung wie ein Blitz mitten auf den Marktplatz niederfahren und unter Donnergebrüll zwei Streitäxte schwingend auf die Richtstätte losstürmen.

Als erste sanken der Henker und die beiden Schergen, die den Verurteilten eben die Holzkragen abgenommen hatten, unter wenigen wuchtigen Axthieben zu Boden.

Dann ging der schwarze Riese gegen den Präfekten los.

Aber er kam nicht mehr an ihn heran. Der erschrockene Präfekt sprengte bereits in wilder Flucht über den Markt davon.

Zwischen ihn und seinen Verfolger hatte sich ein dichter Wall von Leibwächtern geschoben.

Während der schwarze Riese in der Mitte des Marktplatzes raste und unter dem Söldnerpack aufräumte, hieben und stachen und schlugen sich gleichzeitig von allen vier Marktzugängen her die Schlangenbändiger und Schaufechter, die Lastträger und Händler unter lautem Kampfschrei durch die Sperrkette der Ordnungswächter zur Richtstätte hindurch, dorthin, wo Sung und Dai Dsung völlig benommen und halb bewußtlos dalagen.

Wenn Sung die Kraft gehabt hätte, seine Augen aufzutun und Umschau zu halten, so würde er überall wohlvertraute Gesichter bemerkt haben.

Nahten dort von Norden nicht in Händlertracht sein Freund Hua Yung<sup>17</sup> und der „Wächter der drei Berge“ und der Oberhäuptling Tschau Gai<sup>18</sup> in Person?

Und dort im Süden an der Spitze der Lastträger arbeiteten sich Dschu Gui<sup>19</sup> und „Kurzbein-Tiger“ und „Junker Blaßgesicht“ heran.

Die Schaufechter, die von Westen heranquollen, hatten „Rothaarteufel“ und den „Großen Häuptling“ und Du Kiën<sup>20</sup> und Sung Wan<sup>21</sup> zu Führern.

Im Osten aber, wo sich die Schlangenbändiger Bahn brachen, stürmten vorneweg die drei Brüder Yüan<sup>22</sup> und Bo Scheng<sup>23</sup>, der Fäßchenträger vom Gelbschlammgrat.

Jetzt wurde Sung von starken Armen auf einen breiten Buckel gehoben und im Laufschrift davongetragen in der Richtung, wo sich der schwarze Riese mit seinen Äxten eine blutige Gasse bahnte.

Hinter Sung folgte ein anderer kräftiger Kerl mit Dai Dsung auf dem Buckel.

Die Flanken und den Rücken deckten siebzehn Häuptlinge und eine Hundertschaft der Bande vom Liangshan-Moor!

Mit Pfeilen und Steinen und Wurfspeeren hielt man sich die im Rücken nachdrängenden Söldner und Ordnungswächter vom Leib.

Und so ging es in dicht geschlossenem Haufen, Sung und Dai Dsung in der Mitte, unaufhaltsam vorwärts.

„Immer dem schwarzen Riesen nach!“ hatte Tschau Gai befohlen und dann gefragt: „Wer ist eigentlich dieser grimmige Bursche?“

Niemand von den Liangshan-Räubern kannte den starken Bundesgenossen.

„Li Kui, genannt der Schwarze Taifun, ein guter Freund von mir und Sung“, hatte Dai Dsung halb im Schlaf mit schwacher Stimme gemurmelt.

Tschau Gai rief den Riesen an, er wolle sich mit ihm über die Wegrichtung verständigen. Aber der Rasende achtete auf keine Zurufe und zog unbekümmert seine blutige Bahn weiter, zum Stadttor hinaus, quer feldein an den Fluß und dann etwa sieben Li weit am Flußufer entlang.

Auf einmal hörte der Weg auf und mündete in einem in Uferschilf gebetteten einsamen Tempel. Auf der einen Seite der breite Strom, auf der anderen sumpfiges Marschland.

„Verflucht! Wo sind wir denn hingelassen?“ rief Tschau Gai ärgerlich aus.

„Keine Sorge! schafft unsere Freunde nur in den Tempel hinein! dort sind sie einstweilen in Sicherheit.“

Es war das erstemal, daß der schwarze Riese seinen Mund auftat.

Alles folgte ihm zum Tempeltor. Es war fest verriegelt. Unter einigen wuchtigen Axthieben des Riesen ging es krachend in Trümmer. Während der Riese in das Tempelinnere stürmte, scharten sich die anderen in dem von Zypressen und Lebensbäumen beschatteten Vorhof.

„Tempel des weißen Drachengottes“, stand in großen goldenen Lettern auf der Stirnseite der Tempelhalle geschrieben.

Behutsam bettete man die beiden Geretteten auf die kühlen Fliesen unter den grünen Baumschatten.

Sung schlug die Augen auf und ließ seine Blicke verwundert und beglückt von Gesicht zu Gesicht gleiten.

„Freunde, bin ich im Traum? oder seid Ihr's wirklich?“ murmelte er gerührt mit bewegter Stimme.

## UMSCHAU

### ZUR LAGE IN CHINA

VON GUSTAV AMANN

Während sich im Norden Chinas die Sommermonate des Jahres 1933 hindurch die Restitution der Luanho-Region unter chinesische Polizei und Zivilverwaltung vollzog und während der Finanzminister der Nationalen Regierung seine Aktivität in Amerika nun zur Fundierung der wirtschaftlichen Kooperation mit den Staaten des Völkerbundes in Europa einsetzte, bot die Ruhepause in den außenpolitischen Komplikationen wieder einmal Gelegenheit, die innerpolitische Situation zu bereinigen, und es ist von Nanking vieles in dieser Richtung geschehen.

Obgleich die Unzufriedenheit der Politiker des Südwestens (Kanton) mit dem politischen Kurs Nankings den beabsichtigten Delegiertenkongreß der Kuomintang am 1. Juli nicht hat zustande kommen lassen, ist diese Spannung durch Verständigungsbemühungen seitens der Parteileitung in Nanking doch sehr vermindert worden, und die Generalität des Südwestens hat faktisch ein Zusammenwirken zur Unterdrückung der sog. kommunistischen Insurgententruppen in Kiangsi mit dem Generalissimus Tsiang Kai-Schek aufgenommen. An Stelle des Delegiertenkongresses soll nun im November eine Plenartagung der Kuomintang stattfinden. In Hinsicht auf die Unifikation ist inzwischen auch insofern ein Fortschritt erreicht worden, als der Ge-

setzgebungshof den Entwurf einer Reichskonstitution fertiggestellt hat, der der kommenden Plenartagung in dieser Richtung ein lebendiges Momentum geben kann.

Durch überlegt geduldige Haltung ist es der Regierung gelungen, dem eigenbrödlischen Auftreten Fong Yü-Hiangs die Spitze abzubrechen und die bürgerkriegsartigen Bewegungen in Sinkiang und Setschuan vor staatsgefährdendem Aufflammen abzukühlen. — Der Präsident des Exekutivhofes, Wang Ching-We, hat dem Ausland in der Zeitschrift „The Peoples Tribune“ die Vorgänge in diesen Störungsgebieten und die Haltung der Regierung diesen gegenüber, sowie die Grundanschauungen, die die Regierung für ihre Politik allgemein für maßgebend hält, fortlaufend geschildert und erklärt. Man sollte nicht versäumen, sich in die gegebenen Auffassungen hineinzudenken. Man wird damit den Dingen Chinas näherkommen als mit fremdkritischer Aburteilung. Es macht sich die Ansicht geltend, daß der augenblickliche Ausgang im Waffenstillstand mit Japan die Niederlage der über-völkischen Politik Chinas bedeute; man würde es aber besser bei dem belassen, was es ist, nämlich bei einem Waffenstillstand, denn es ist die Expansion Japans in den Lebensraum Chinas hinein ja keine Sache von nur heute und morgen, und die übervölkische Abwehr ist erst in Mobilisation zu einer starken Front begriffen.

Abgeschlossen 1. 9. 33.